

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 16 (1926)  
**Heft:** 38  
  
**Artikel:** Sterbender Sommer  
**Autor:** Hossman, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645680>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
18. September  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Brähler, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Sterbender Sommer.

Von Sr. Hofmann.

Der Sommer schlürft aus seinem goldnen Becher  
Vergrämt den letzten schlummerschweren Trunk  
Und setzt sich stumm, ein lebensmüder Zecher,  
Auf einen moosumgrüntem Tannenstrunk.

Mohnblüten hangen welk am Binsenhute.  
Ein brauner Salter schwankt auf seinem Kranz.  
Im Auge, das auf reifen Aehren ruhte,  
Erleuchtet der warme, sammetweiche Glanz.

Noch einmal streift er, schläfrig und veronnen,  
Der Stoppelfelder öde, weite Flucht.  
Er neigt sein Haupt, von Abendglut umspinnen,  
Und tiefe Nacht senkt sich auf Grat und Schlucht.

Kaum grüßt der erste Sonnenstrahl die Firne,  
Erscheint der junge Herbst am Waldesrand.  
Er küßt dem stummen Greis die welke Stirne  
Und nimmt den Stab ihm leise aus der Hand.

## Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

13

In einer Anwendung von Galgenhumor verstieg er sich dann gewöhnlich in den Gipfel des mächtigen Brunnen-Nußbaumes gegenüber dem Adlerwirthshause, dessen herabhängendes Geäst von einer Zaunstange aus leicht zu erreichen war, und stieß von Zeit zu Zeit ein mark- und beindurchdringendes Schafgemedel aus. Während sich darauf die ahnungslos beim Tische sitzenden Wirthshausgäste wütend herausdrängten und unter Ausstoßung der schrecklichsten Drohungen alle Gassen und Winkel nach dem Störenfried absuchten, hielt sich dieser lächerlich still, um zu gegebener Zeit das Spiel von neuem zu beginnen. Es war ihm nicht zu viel, wenn er bis weit nach Mitternacht in seinem Versteck ausharren mußte, vielmehr benützte er die Wartezeit in häuslicher Weise, um neue Uebeltaten auszuheden, zu deren Ausführung sich dann nachher bei nachtschlafender Zeit die schönste Gelegenheit fand. Sein Lieblingscherz bestand darin, daß er die blankgeschauert auf den Stallbänklein stehenden Milchtanken mit Brunnenwasser füllte, um sie nachher in boshaft berechnender Weise an die verschlossenen Haustüren anzulehnen, worauf dann ein letztes Mal das schwerverpönte Schafgemedel durch die Gassen scholl. Den zur Verteidigung der angegriffenen Dorflehre blindlings aus ihren Häusern Stürzenden aber ergoß sich durch die aufgerissenen Türen als unliebsame Abkühlung der schwere Wasserfchwall in Hausgang und Stuben hinein.

Nach solchen ruhelosen Nächten hielt sich Heinrich Lenz gewöhnlich den ganzen folgenden Tag im Bette auf und versicherte der fortwährend leifenden Schwester, daß er seinen

Taglohn im Traum verdient habe. Da er seine kleinen Uebeltaten fast immer allein in Szene setzte und dabei bei aller Verwegenheit mit dem für diese Sache gewissermaßen angeborenen Scharfsinn zu Werke ging, konnten sich die Gehänselten über die Urhebererschaft der schlimmen Streiche nur in Vermutungen ergehen. Und als der Adlerwirt Knell, als der am meisten Geschädigte, einmal mit einer dringlichen Beschwerde persönlich vor die feindliche Ortsbehörde trat, prallte seine ganze Beredsamkeit an den aufrichtig verwunderten, ja entrüsteten Gesichtern der Lenzholzer Magnaten ab. Man wisse von allem nichts, kein Wissen, keine Sünd. Mit diesem Bescheid mußte sich der Knell wohl oder übel zufrieden geben.

Aber auch im Aufbringen von harmlosen und boshaften Wiken zu Ungunsten der Nachbargemeinde stellte Heinrich jederzeit seinen Mann. Die von Kasparshub konnten ihm selbst im Schneider Gerteis, der sich gewissermaßen als ihr Vorkämpfer ausat, keinen ebenbürtigen Widerpart entgegenstellen, schon deshalb nicht, weil Heinrich sich die Wahrung des Dorfvortheiles nachgerade zum Lebenszweck gemacht hatte und in zäher Beharrlichkeit Tag und Nacht bei der Sache war. Seine besondere Stärke lag in der unnachahmlichen Gelassenheit, mit der er jeden gegnerischen Sieb hin nahm, in der Art und Weise, wie er bei aller scheinbaren Unbeholfenheit doch immer wieder den Spieß umzukehren wußte. Während er dasaß, als könnte er nicht auf Fünfe zählen, brachte sein krauses Gehirn oft die wunderbarlichsten Einfälle hervor. Als der Adlerwirt Knell einige Bauern